

2.2 Fleisch und Fleischverzicht

Der Gegenstand Fleisch und sein Pendant, der Fleischverzicht, also Vegetarismus und Veganismus, geraten zunehmend in den Fokus sozialwissenschaftlicher Forschung. Erst kürzlich erschien ein eigener Sammelband zu dem Thema (Rückert-John und Kröger 2019) und die vielfältigen gesellschaftlichen Bezüge zu diesem Lebensmittel rücken in das Blickfeld verschiedener soziologischer Arbeiten.

2.2.1 Fleisch/Karnismus/Geschlecht

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass der Fleischkonsum in einem engen Verhältnis zur Entstehung und Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft steht (Winter 2018, 2021). Der Sozialhistoriker Hans Jürgen Teuteberg (1986) kann auf der Grundlage von Schlachtzahlen zeigen, dass die Fleischproduktion und mit ihr auch der massenhafte Fleischkonsum ein modernes Phänomen ist. Er kommt zu dem Schluss, dass »der Anstieg des Fleischverbrauchs in Deutschland erstaunlich parallel mit der Industrialisierung« verläuft (Teuteberg 1986, 73). Demnach sei der Anstieg des Fleischkonsums ein Indikator für die fortschreitenden technologischen Möglichkeiten der Produktion und des gesellschaftlichen Wohlstands allgemein.

Ausgehend davon, dass diese Statistiken keinen gesicherten Aufschluss darüber zulassen, wer wie viel Fleisch und welches gegessen habe, hat der Historiker Ole Fischer (2015) eine Analyse des ernährungswissenschaftlichen Fachdiskurses zum Thema Fleisch vorgenommen und im Hinblick auf Geschlecht analysiert. Er zeigt hier grundsätzliche Veränderungen im Wissen über Fleisch auf. Zunächst kann er demonstrieren, dass es bis in die »1830er Jahre[...] zum enzyklopädischen Allgemeinwissen [gehörte], dass Fleisch ein zwar sehr nahrhaftes, grundsätzlich aber eher ungesundes Nahrungsmittel sei.« (Fischer 2015, 50) Knapp 20 Jahre später, etwa um 1850, so Fischer weiter, seien es dann Männer, die qua physiologischen Eigenschaften eher in der Lage seien, das zähe Lebensmittel Fleisch zu verdauen, als Frauen. Mit der Verschiebung der Ernährungswissenschaft hin zum chemischen Wissen von Nährstoffen kommt es zu einer weiteren Änderung: Es »setzte sich zunehmend die Vorstellung durch, dass es einen direkten Weg vom Fleischkonsum, über den Muskelaufbau zur männlich interpretierten Energie und Leistungsfähigkeit gibt.« (Fischer 2015, 52-53) Von da an galt, so Fischer, Fleisch als gesund und männlich, da es viel Eiweiß enthalte, was mit dem Muskelaufbau in

Verbindung gebracht wurde und nach wie vor wird. Fleisch wurde damit im Zuge der Industrialisierung zu einem Symbol vielfältiger Machtbeziehungen im Bezug auf Arbeit und Geschlecht, wie Tanner unterstreicht:

Das tägliche, grosse, schöne Fleischstück mochte für Arbeiter eine Schimäre sein – doch das Insistieren darauf unterstützte die lohnpolitische Forderungshaltung der Gewerkschaften und konnte die Bereitschaft zu Arbeitskämpfen stärken. Dasselbe Postulat wurde von Männern auch zur Durchsetzung überproportionaler Nahrungsansprüche im sozialen Mikrokontext der Familie verwendet. Das Resultat war eine in aller Regel zuungunsten der Frauen ausfallende ungleiche Verteilung der Lebensmittel. (Tanner 1999, 16)

Die »Geschlechterpolitik des Fleisches« (Adams 2002) funktioniert, wie die Forschung weiter zeigen kann, seitdem vor allem über die Betonung körperlicher Stärke. Bourdieu argumentiert beispielsweise, auf der Grundlage einer empirischen Studie aus den 1960er- und 1970er-Jahren:

Fleisch, die nahrhafte Kost schlechthin, kräftig und Kraft, Stärke, Gesundheit, *Blut* schenkend, ist das Gericht der Männer, die zweimal zugreifen, während die Frauen sich mit einem Stückchen begnügen; das bedeutet nun nicht, daß sie etwas im strengen Sinne *entbehrten* – sie haben nur wirklich keine Lust auf etwas, das den anderen fehlen könnte, nicht zuletzt den Männern, denen Fleisch per Bestimmung zukommt, und gewinnen so gewissermaßen Ansehen aus einem Verhalten, das als »Entbehrung« von ihnen nicht empfunden wird; mehr noch, ihnen fehlt der *Geschmack* »für Männerkost« (Bourdieu 1987, 309).

Hier zeigt sich in der Annahme, dass vor allem Männer Fleisch aufgrund ihrer Körper brauchen, auch die gemeinhin unhinterfragte Vergeschlechtlichung von Fleisch als »männliches« Nahrungsmittel. Allerdings ist nicht jedes Fleisch gleichermaßen kodiert. So kann Geflügelfleisch als eher weiblich konnotiert angesehen werden (Wilk 2013, Kramer 2021). In Zusammenhang mit der Differenzierung der Fleischsorten wird die These aufgestellt, dass damit auch unterschiedliche Männlichkeiten einhergehen (Sobal 2005). Im bereits thematisierten Vergleich von vier Paaren zeigen Frerichs und Steinrück, wie Fleisch zwischen den Klassen »eine Art *Scheidemarke* [ist] [...]. [F]ür das *Arbeiterpaar* [ist] Fleisch als traditionelle Kraftnahrung nach wie vor von großer Bedeutung« (Frerichs und Steinrück 1997, 252), während es entlang der sozialen Stratifizierung nach oben hin an Bedeutung verliere. Dies bestätigend kommen Flick und Rose (2012, 52) in einer Analyse von Lebensmittelwerbung zu

dem Ergebnis, dass Fleisch eher »in einem männlichen Milieu verortet wird, das nicht hegemonial ist«. Sie stellen damit die Frage, ob dies dafür spreche, dass der Fleischkonsum in privilegierten Schichten seine Normalität verliere und vielmehr Fleischverzicht zum Distinktionsmerkmal werde. Es wird argumentiert, dass die Legitimationen des Fleischessens ihre Selbstverständlichkeit zunehmend verlieren und es daher einen »neuen Fleischgeist« (Frei, Groß und Meier 2011) brauche, wenn weiterhin Fleisch konsumiert werden solle.

Der Anthropologe Nick Fiddes (1993) beschreibt in seiner frühen großen Studie Fleisch als ein »natürliches Symbol der Macht«. Die Einverleibung vormals lebendiger Tiere symbolisiere in jedem Vollzug die Unterwerfung der Natur und die Herrschaft des Menschen über diese. Auch wenn dies den Essenden oft nicht direkt bewusst sei. Mit Bezug auf Bourdieu versteht Fiddes den Fleischkonsum als eine habitualisierte und »von den meisten Menschen nicht hinterfragte Grundregel« (Fiddes 1993, 18). In seinen kulturhistorischen Arbeiten hat Norbert Elias gezeigt, dass sich das Verhältnis im Konsum zu den Tieren seit dem Mittelalter ebenfalls gewandelt hat. Während es in den aristokratischen Schichten üblich gewesen sei, die großen Mengen Fleisch, die konsumiert wurden, auch direkt an der Tafel zu zerlegen, verschwindet das »ganze Tier« mit der Zeit aus dem Sichtfeld: »Ganz allmählich hört in der französischen Oberschicht im 17. Jahrhundert das Zerlegen des Tieres bei der Tafel auf, ein unentbehrliches Können des Mannes von Welt, wie Jagen, Fechten und Tanzen zu sein.« (Elias [1969] 1978, 161) Die Zerlegung des Tieres ist also auch männliche Tätigkeit gewesen und nimmt laut Elias ab dem 17. Jahrhundert ab. Elias folgert:

Diese Richtung ist ganz klar. Von jenem Standard des Empfindens, bei dem der Anblick der erschlagenen Tiere auf der Tafel und sein Zerlegen unmittelbar als lustvoll, jedenfalls ganz und gar nicht als unangenehm empfunden wird, führt die Entwicklung zu einem anderen Standard, bei dem man die Erinnerung daran, daß das Fleischgericht etwas mit einem getöteten Tier zu tun hat, möglichst vermeidet. (Elias [1969] 1978, 162)

Das Lebensmittel Fleisch wird, so könnte man hier folgern, vom Tier symbolisch entkoppelt. Eine rezente gegenläufige Tendenz lässt sich aber auch ausmachen: Julia Gutjahr (2013) zeigt, dass das Schlachten als für das Lebensmittel notwendige Tätigkeit wieder in dem Diskurs um Fleisch verstärkt vorkommt, während gleichzeitig Marcel Sebastian (2021) zeigt, dass die Arbeit in industrialisierten Schlachthöfen stark abgewertet und stigmatisiert wird.

Grundsätzlich zeigt sich, dass die Mensch-Tier-Beziehungen immer in Bewegung und mit Ambivalenzen durchzogen sind, etwa zwischen einer gleichzeitigen Orientierung an Tierwohl und -nutzung (Sebastian 2019).

In der Sozialpsychologie gibt es mittlerweile eine breit aufgestellte Forschung zum Thema Fleischkonsum, wobei insbesondere zwei Zugänge für das hier verfolgte Anliegen relevant sind. Weit über die Grenzen der Sozialpsychologie hinaus wird der Ansatz von Melanie Joy rezipiert, die die Selbstverständlichkeit des Fleischkonsums kritisiert und die damit einhergehende Akzeptanz der dafür notwendigen Gewalt und Ausbeutung an Tieren mit der Ideologie des *Karnismus* bezeichnet. Der Karnismus sei ein Glaubens- und Wissenssystem, das Fleischessen mit drei, bzw. vier ›N‹ rechtfertigt: Fleisch essen sei normal, natürlich, notwendig und »nice« (Joy [2010] 2015; Piazza et al. 2015): Fleischessen sei der *Normalzustand*, es sei natürlich (da der Mensch Tieren ›überlegen‹ sei), notwendig (da der Mensch die im Fleisch enthaltenen Nährstoffe brauche) und »nice« (da es gut schmeckt). Der zweite sozialpsychologische Ansatz betrachtet das »Fleisch-Paradox« (Bastian und Loughnan 2017): Der Widerspruch zwischen dem Fleischkonsum einerseits und einem Bewusstsein für das Tierleid andererseits bedeute eine »kognitive Dissonanz«, die durch verschiedene Manöver wieder eingefangen und überbrückt werden müsse.⁵ Frithjof Nungesser (2020) kritisiert, dass diese Arbeiten Fleischkonsum von anderen sozialen Konflikten trennen und als universal annehmen würden. Er plädiert vielmehr für die Frage, wie es zu einer »vegetarischen Option« kommen kann, also was die sozialen Bedingungen für den bewussten Fleischverzicht sind und wie Fleisch zu einem »moralischen Problem« werden konnte. Insgesamt wird eine enge Beziehung zwischen Fleischkonsum und -produktion und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen gesehen. Die dynamischen Wechselwirkungen können als die »3D« des Fleisches beschrieben werden (Nungesser und Winter 2021b): Fleisch ist damit erstens Teil sozialer Distinktionsprozesse, zweitens von Dominanz und Herrschaft zwischen sozialen Gruppen, insbesondere zwischen Menschen und Tieren, und drittens sozialer Dissonanzen in der unterschiedliche soziale Interesselagen einerseits und soziale Bewegungen andererseits eine wichtige Rolle spielen.

5 Jean-Claude Kaufmann hat hierzu eine – wenn auch nicht in Bezug auf Fleisch entwickelte – passende soziologische Formulierung gefunden: Disparate Einstellung in der Ernährung, etwa Widersprüche zwischen Genuss, Gesundheitsbewusstsein und Gewohnheiten, nennt er »kleine Arrangements« (Kaufmann 2006).

In Bezug auf Fleisch liegt damit ein ausdifferenzierter Forschungsstand vor. In diesem Forschungsgebiet zeigen sich Leerstellen und empirischer Forschungsbedarf vor allem in der Analyse der gegenwärtigen Situation und welche Entwicklungen sich durch den »Ernährungswandel« ergeben haben, da die meisten soziologischen Analysen bereits einige Zeit zurückliegen. Hat sich der Karnismus im Verhältnis zum Erstarken des Veganismus verändert und wenn ja, wie? Ein wichtiges Kriterium ist auch die Berücksichtigung des Mensch-Tier-Verhältnisses, das erst seit einigen Jahren im Sichtfeld der Sozialwissenschaft ist. Offen erscheint dabei, wie sich dieses Verhältnis gestaltet, wenn man Fleisch und Fleischverzicht in Beziehung zu anderen sozialen Ungleichheiten analysiert. An diese Stelle knüpft auch eine große theoretische Baustelle an: Wie können Tiere sozialtheoretisch betrachtet werden, die für den Zweck des menschlichen Verzehrs produziert werden?

2.2.2 Fleischverzicht/Vegetarismus & Veganismus/Geschlecht

Veganismus und Vegetarismus stellen gemeinsam ein heterogenes soziales Phänomen dar, dessen (sozial)wissenschaftliche Erforschung analog zum *Veggie Boom* ein immer breiteres Interesse erfährt (Ruby 2012). Veganismus wird in den Ernährungswissenschaften gemeinsam mit anderen Ernährungsstilen als »Alternative Ernährungsform« bezeichnet. Dies sind »langfristig praktikierbare Ernährungsformen, die von der derzeit üblichen Ernährungsweise mehr oder minder abweichen.« (Leitzmann, Keller und Hahn 1999, XI) Damit werden »Alternative Ernährungsformen«, zu denen neben Vegetarismus und Veganismus z.B. auch Paleo-Diät, Rohkost usw. gehören, klar von kurzfristigen Diäten, die z.B. eine Gewichtsreduktion zum Ziel haben, unterschieden. Die Ernährungswissenschaft unterscheidet folglich zwischen einer »üblichen« und einer »abweichenden« Ernährung.

Mit der oben dargestellten Zunahme des Fleischkonsums ab Mitte des 19. Jahrhunderts ging auch eine entsprechende Gegenbewegung einher. In der industrialisierten Moderne kam der Vegetarismus rund um die Jahrhundertwende in einem engen Zusammenhang mit der Lebensreformbewegung auf (Barlösius 1997; Fritzen 2016). Die Unterscheidung zwischen Vegetarismus und Veganismus kam aber erst später: Leneman (1999) rekonstruiert eine innerhalb des Vegetarismus ausgetragene Auseinandersetzung um den Konsum von Milchprodukten und Eiern und der daraus resultierenden Spaltung der vegetarischen Bewegung in Großbritannien und der Gründung der »Vegan Society« im Jahr 1944. Sie kann zeigen, dass Kernargumente der Auseinan-

dersetzungen um die Themenblöcke Gesundheit einerseits und Ethik andererseits kreisten. Diese Unterscheidungslinie ist nach wie vor eine der zentralen Demarkationsgrenzen innerhalb des Veganismus (Greenebaum 2012).

In der Erforschung des Veganismus und Vegetarismus sind sich die Arbeiten weitgehend einig darin, dass Veganismus eine abweichende Praxis gegen eine dominante Ernährungsform darstellt. Barlösius bezeichnet den Fleischverzicht als »ein sehr erfolgreiches Gegenmodell, das bereits in der Antike existierte und bis in die Gegenwart als gegenkultureller und antihierarchischer Protest wirkt« (Barlösius [1999] 2011, 118). Zu unterscheiden sind hier in der Forschungslandschaft einerseits Arbeiten, die »den Veganismus« oder eine verwandte Subkultur, etwa die Tierrechts- oder Tierbefreiungsbewegung (Breyvogel 2005; Rinas 2012) oder die Punk- und Hardcoreszene (Kurth et al. 2011; Clark 2004), als solche untersuchen. Andererseits liegen Arbeiten vor, die Fleischverzicht unabhängig von geschlossenen Subkulturen betrachten und so auf die gesellschaftlich verteilten, alltäglichen Abweichungen dieser Ernährungsform aufmerksam machen (Cherry 2006; Kwan und Roth 2011).

Der Fleischverzicht galt und gilt als weiblich kodiert: »Vegetarisch lebende Männer gelten vielfach als verweichlichte Schwächlinge« (Setzwein 2004, 133). In den letzten Jahren erfuhr aber v.a. der Veganismus auch eine männliche Konnotation (Winter 2019). Insbesondere mit Leistungsvorteilen beim Sport – und damit wiederum über körperliche Stärke – werde dies begründet (Brady und Ventresca 2014; Greenebaum und Dexter 2018). Dennoch zeigt sich die »weibliche« Konnotation immer noch darin, dass männliche Veganer besondere Strategien entwickeln, ihre Männlichkeit diskursiv zu unterstreichen und so einer Feminisierung durch den Fleischverzicht entgegenzuwirken (Nath 2011; historisch: Fischer 2015). In den USA hat sich die Bewegung der »Hegans« formiert, eine Wortschöpfung aus »He«, »Health« und »Vegan«. Damit wird einerseits affirmativ auf Männlichkeit abgehoben und eine Gesundheitsmotivation in den Vordergrund gestellt, um sich von ethischen Überzeugungen abzugrenzen (Johnson 2011). Greenebaum und Dexter (2018) argumentieren, dass mit veganer Ernährung eine »hybrid masculinity« verbunden sei: Die von ihnen interviewten veganen Männer würden einerseits die starke männliche Konnotation von Fleisch und damit verbundene Werte kritisieren. Andererseits wird argumentiert, dass die vegan lebenden Männer den »Protein Mythos« bekämpfen und zeigen würden, dass Männer kein tierisches Protein benötigen würden.

In Bezug auf den Fleischverzicht, Veganismus und Vegetarismus stellen sich zwei Aspekte als große Forschungsdesiderate heraus. Erstens ist der zu

nennende Zusammenhang von Ernährungswissen und Körpertechnologien in Bezug auf den Veganismus unklar. Es deutet sich an, dass mit »Protein« ein ernährungswissenschaftliches Wissen sowohl in Bezug auf Fleisch als auch in Bezug auf vegane Ernährung relevant zu sein scheint. Offen ist daher, wie dieses Wissen Einzug in die Ernährungspraxis findet. Ein zweites Desiderat eröffnet sich darin, dass in Bezug auf Fleisch ein gewisser Forschungsstand vorliegt, der das Lebensmittel selbst in den Fokus rückt. In Bezug auf Veganismus ist das nicht der Fall. Die soziologische Erforschung von veganen Lebensmitteln und vor allem von Fleischalternativen ist ein bis dato unbeispieltes Feld.

2.3 Zwischenfazit Forschungsstand/Forschungsinteresse

Aufbauend auf die dargestellte Forschungslage beansprucht diese Arbeit, einen ernährungssoziologischen Beitrag zu identifizierten Desideraten zu leisten. Diese werde ich hier abschließend resümierend zusammenfassen und explizieren, an welchen Stellen die Arbeit ansetzt und wie sie sich mit Bezug auf die vorliegende Forschung positioniert. Vor dem Hintergrund der dargestellten Literaturlage ist mit dieser Arbeit ein doppeltes Forschungsinteresse verbunden. Es geht darum, sich mit dem Gegenstandsbereich *Fleisch – Fleischverzicht – Geschlecht und Klasse* sowohl theoretisch als auch empirisch auseinanderzusetzen. Im Folgenden umreißt ich die Forschungsbedarfe. Ich benenne ein Desiderat im Bereich der Sozial- und Gesellschaftstheorie und drei Themenkomplexe, die in der empirischen Forschung näher untersucht werden sollen.

Der Umstand, dass das Thema der Ernährung in der Soziologie lange nur wenig Beachtung erfahren hat, ist wahrscheinlich mit dafür verantwortlich, dass es einen relativ überschaubaren Umfang an Theorien gibt, die dezidiert am Gegenstand der Ernährung entwickelt werden. Diese Arbeit beansprucht, hier einen Vorschlag für eine Betrachtung von Ernährung zu machen, die erstens dem materiellen Prozess der Einverleibung von Lebensmitteln sozialtheoretisch begegnet und gerecht wird, diesen Prozess zweitens gesellschaftstheoretisch einfängt und in Beziehung zu gesellschaftlichen Diskursen und Wissensordnungen begreift und drittens einen Fokus auf die Analyse von Machtverhältnissen richtet. Der Forschungsstand legt nahe, dass insbesondere Geschlecht eine wesentliche Machtachse in Bezug auf Fleisch ist. Weitere